

Über die utopische  
Verklärung der RAF

# Krieg um linke Mythen

Andreas Öhler

Poesie spricht Bände. Die euphemistische Verwendung der Begriffe „deutscher Herbst“ und „bleierne Zeit“ für jenes Terrorjahr 1977, die sich *peu à peu* ins kollektive Bewusstsein unserer Republik eingeschlichen haben, steht im Grunde dem unsäglichen Topos von der „Reichskristallnacht“ für das Novemberpogrom der Nazis von 1938 in nichts nach: Der Schöngeist verdrängt den Ungeist, verniedlicht und verharmlost eine der schärfsten politischen Herausforderungen, mit denen die bundesdeutsche Gesellschaft konfrontiert wurde.

## Nebelkerzen statt Aufarbeitung

Die Situation war nicht bleiern, sondern explosiv! Dass die Filmemacherin Margarethe von Trotta ihr psychologisches Stammheim-Rührstück über die beiden Ensslin-Schwestern aus dem Jahr 1981 „Die bleierne Zeit“ nannte, zeugt von der linken Verblendung dieser Jahre: Hölderlins Elegie „Der Gang aufs Land“ wurde ausgeschlachtet. Darin heißt es: *Trüb ist's heut, es schlummern die Gäng und die Gassen und fast will / Mir es scheinen, es sei, als in der bleiernen Zeit.*

Dieser Bezug zu dem schwäbischen Schwärmer ist mehr als nur pathetische Sentimentalität, dahinter steckt eine perfide Strategie. Sie transportiert die Frage: War die pietistische Pfarrerstochter Gudrun Ensslin von der Schwäbischen Alb nicht auch eine linke Schwärmerin, ihr Gang in den politischen Untergrund gar eine romantische Landpartie?

Die bundesdeutsche belletristische Literatur, die sich der „Aufarbeitung“ des Terrorismus verschrieb, zündete vielfach eher Nebelkerzen, als für Klarheit zu sorgen: Die Tatsache, dass sich die Baader-Meinhof-Gruppe um das autoritär agierende Pärchen Baader-Ensslin formierte, dem der Rest der Gruppe hörig zu sein schien, verführte manchen Autor dazu, das alte literarische Motto „Liebespaar in blutiger Landschaft“ wiederaufzubereiten. Das Gangsterpaar Bonnie und Clyde lässt grüßen; Heinrich von Kleists *Michael Kohlhaas* wird lebendig – dessen rebellische „gute Gewalt“ übertragen. Klassiker wurden aus dem historischen Zusammenhang gerissen, gerechter und ungerechter Krieg säuberlich voneinander getrennt, das Ideal vor dessen eigener blutiger Durchsetzung in der Wirklichkeit bewahrt.

## Sentimental bis larmoyant

Der Mythos RAF nährte sich lange aus diesem alten Hang zur utopischen Verklärung: Die sentimentale, zuweilen larmoyante Auseinandersetzung der bundesdeutschen Linken mit ihrem unliebsamen terroristischen Arm und somit mit ihrer eigenen Geschichte ist immer noch nicht ganz frei von pathetischer Apologetik. Das moralische Waschprogramm für die roten Westen kam über den Pflegegang leider nie hinaus. Unbestreitbar war es eines der Verdienste der 68er-Generation, die Väter nach ihren Verwicklungen in der NS-Zeit mit Nachdruck zu befragen und ehemaligen Tätern nicht die

Deutungshoheit über ihre eigene Geschichte zu überlassen, ebenso wenig wie man etwa der Stasi das Deutungsmonopol über die DDR-Geschichte übertragen durfte. Weil die „revolutionäre Selbstkritik“ als Marxsche Doktrin von jeher Teil des politischen Selbstverständnisses der Linken ist, glaubte diese die kritische Selbstreflexion auf ewige Zeit gepachtet zu haben.

Dass der politische Gegner sich der Aufarbeitung der Revolutionsgeschichte annehmen durfte, haben die Genossen jeglicher Couleur als Angriff empfunden und mit allen ihnen zur Verfügung stehenden medialen Mitteln abgewehrt. Kein Wunder, dass die liberalkonservativen Historiker und Politikwissenschaftler dieses verminten Terrain gar nicht erst betraten. Wer nicht im SDS, dem Sozialistischen Deutschen Studentenbund, engagiert war, sollte auch nicht mitreden. Bei den Linken war Irren immer menschlich – Erfahrungen trotztkistischer und maoistischer Radikalität wurden im besten Falle selbstironisch als „Jugendeselei“ verbucht, während der politische Gegner, in diesem Falle der Staat, als politisch fehlgeleitet und korrupt abgeschrieben wurde. Der linke Wille zur Macht hat uns im langen Marsch durch die Institutionen immerhin einen Innenminister, einen Außenminister und ein umtriebige grünes Fraktionsmitglied beschert: Hans-Christian Ströbele mutierte vom RAF-Anwalt zum Chefankläger in Untersuchungsausschüssen, aus dem linken Rechtsbeistand Otto Schily wurde einer der rigidesten Innenminister, den die Republik jemals gesehen hat, und aus dem Frankfurter Sponti Joschka Fischer schließlich ein beliebter Eintänzer auf dem internationalen diplomatischen Parkett.

Das ist das Manko jeglichen politischen und historischen Verstehens: dass es selbst nie frei ist von Ideologie. Man wandelt auf einem schmalen Grat beim „Hineindenken“ in politische Personen

und Tathergänge: Immer droht das Verstehen in ein kritikloses, sympathisierendes Verständnis abzugleiten. Die Angst davor bewirkt die Gegenschiefheit: das Phänomen RAF lediglich nach der strafrechtlichen und moralischen Relevanz zu beurteilen, anstatt es zu analysieren. Viel zu lange haben die bürgerlichen Parteien den Fehler begangen, die von der Linken reklamierte Aufarbeitung der RAF ihr nicht streitig zu machen. Das Urteil der Stammheimer Richter begründete das moralische Urteil. Das Theoriedefizit der konservativen und liberalen Pragmatiker wurde zum Hemmschuh: Während die Genossen akribisch Carl Schmitt studierten, blieben bei deren Gegnern die Werke von Marx, Lenin und Mao immer im Giftschrank. Lange Jahre waren sie zu sehr auf „Klassenverräter“ angewiesen, auf Renegaten und linke Überläufer, die sich von ihrer alten Ideologie gelöst hatten und in der CDU und der FDP eine neue politische Heimat suchten. Jetzt, nachdem dreißig Jahre ins Land gegangen sind, könnte sich das endlich wandeln. Mit einer neuen Generation von Historikern, Publizisten und Schriftstellern, die zu jung sind, um mit Zeitzeugenschaft aufzutumpfen zu können, und die ideologisch vorbehaltlos und unbefangen sich diesem Stück bundesdeutscher Geschichte nähern, könnte das Mythoskartell der Altachtundsechziger an Zauber einbüßen.

## Keinen Blick für die Opfer

Der allzu unbefangene Umgang mit den Emblemen und das ironische Spiel mit den Mythen, wie sie in der Popkultur immer wieder kontextlos auf T-Shirts und in arglos-ahnungslosen Filmen über Baader und Genossen betrieben werden, sollte nicht zu weit gehen. Denn er wiederholt einen fatalen Fehler, den schon die alten Gralshüter der linken Befreiungsstilisierung begingen, auf die Opfer der RAF-Verbrechen nicht das Augenmerk zu len-

ken. Noch immer fasziniert der Pistolero Baader, den mancher als Reinkarnation des Rebellen und Kleinkriminellen Michel aus Jean-Luc Godards *À bout de souffle* missversteht, der von Jean-Paul Belmondo meisterhaft gespielt wurde. Es wird dabei verkannt, dass Baader seine Verbrecherkarriere immer filmisch zu inszenieren trachtete; überliefert ist, dass er sich so einen Abgang gewünscht hätte wie der Held in Godards *Außer Atem*: von einer Polizeikugel getroffen auf offener Straße in den Armen seiner Geliebten. Der inszenierte Selbstmord in Stammheim liefert immer noch Plot genug, dass unbedarfte Künstler ihrer Faszination des Schreckens auch in Zukunft noch freien Lauf lassen werden.

Sonderbar: Warum dreht niemand einen Film über den Chauffeur von Hanns Martin Schleyer, Heinz Marcisz, oder über die Personenschützer Reinhold Brändle, Roland Pieler, Helmut Ulmer, die sich morgens vielleicht herzlich von ihren Frauen verabschiedeten, womöglich auch im Streit, weil die sich darüber beklagten, dass sie zu wenig zu Hause seien, die sich auf den Feierabend und die Versöhnung freuten und deren Leben jäh beendet wurde? Ist das nicht der Stoff, aus dem sich große Tragik lesen lässt? Warum hat kein Autor sich bisher darum bemüht? Die Ursache liegt auch in der medialen Vermittlung der Geschichte der RAF, die in weiten Teilen von Stefan Aust betrieben wird: Der Chefredakteur von *Spiegel* und *Spiegel TV* ist für die historische Bewertung der Baader-Meinhof-Gruppe das, was Joachim Fest in Sachen Adolf Hitler war. Austs Bild über die RAF prägt das kollektive Bewusstsein ähnlich, wie es Fests Hitler-Biografie tat

– allzu sehr versucht er sich in die Psychologie der Täter einzufühlen, ihren Intentionen auf die Spur zu kommen. Den Opfern der Terroristen wird nicht in der gleichen Intensität nachgespürt – sie bleiben im wahrsten Sinne des Wortes auf der Strecke, auf der sie ihr Leben ließen.

Die Faszination des Bösen wird auch in Zukunft in Kunst und Literatur dessen Banalität überschatten. Das ist das eigentliche Drama in der künstlerischen Auseinandersetzung mit politisch intendierter Gewalt. Politisch ist die RAF längst Geschichte, ebenso wie die Berliner Terrorgruppe „Bewegung 2. Juni“, die vor Entführungen und Mord ebenfalls nicht zurückschreckte. Erstaunlicherweise war diese Gruppierung – anders als die streng hierarchische RAF – in der linken Szene der weit größere Sympathieträger. Sie galt als witzig und verspielt, bei Supermarktüberfällen operierten die Terroristen mit Clownsmasken und beschenkten die verängstigten Kassiererinnen mit Schokoküssen. Dass das Mitglied Bommi Baumann jahrelang in der Berliner Szene unbehelligt agierte, zeigt, wie sehr er in diesem Milieu eingebettet war.

Die Landplage Horst Mahler, Ex-RAF-Verteidiger und Gründer einer terroristischen Vereinigung, gibt nun im rechtsextremistischen Feld als Auschwitz-Leugner neuerlich den politischen Gefangenen, er ist eine nervliche Belastungsprobe für unsere Gesellschaft, aber keine Zerreißprobe mehr. Der Terror unserer Tage operiert weltweit in ganz anderen Dimensionen. Am Ende der Gewaltkette stehen immer Menschen, die Opfer sind. Nur von ihrer Warte aus lassen sich Lehren über Verbrechen ziehen.